

Tagungsbericht Regionalforum Halle

07.11.2023, Präsenzveranstaltung mit Live-Stream aus dem Literaturhaus Halle

Unter dem Titel „**Engagiert. Für jüdisches Leben. Gegen Antisemitismus.**“ kamen Menschen aus verschiedenen Arbeitsfeldern zu jüdischem Leben, jüdischer Geschichte und gegen Antisemitismus zum Regionalforum in Halle (Saale) zusammen. Das Forum fand genau einen Monat nach dem Angriff der Hamas auf Israel statt. Dieser prägte die Veranstaltung und verdeutlichte allen Teilnehmenden einmal mehr die Relevanz eines solchen Formates.

Die Veranstaltung bot einen Raum für den Austausch und das Netzwerken untereinander. Aufgeteilt wurde die Veranstaltung in drei Teile: Im ersten Teil gingen die Referentinnen und Referenten der Frage nach, wo wir in Sachsen-Anhalt und ganz Deutschland derzeit im Engagement für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus stehen. Im zweiten Teil wurden Projekte vorgestellt, die exemplarisch darstellten, was zurzeit in dem Bereich getan wird. Der dritte Teil der Veranstaltung versuchte eine Antwort auf die Frage zu finden, wie das Engagement in Zukunft aussehen kann und sollte. Moderiert wurde die Veranstaltung vom Journalisten **Miron Tenenberg**.

Teil I: Wo stehen wir? Engagement für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus in Deutschland

Der erste Teil begann mit drei Kurzimpulsen. Zunächst sprach **Dr. Dmitrij Belkin**, Leiter der Denkfabrik Schalom Aleikum vom Zentralrat der Juden in Deutschland. In seinem Kurzimpuls ging er auf den 7. Oktober ein und betitelte den Terror der Hamas als „Katastrophe“. Er machte deutlich, dass sich dieser Angriff nicht allein gegen Israel richte, sondern gegen das jüdische Kollektiv. Als Folge des Krieges lebten Jüdinnen und Juden in Deutschland in Angst.

Unabhängig von den aktuellen Kriegsauswirkungen, verwies Dr. Belkin auf die begrenzte Sichtbarkeit von jüdischen Menschen, vor allem in Ostdeutschland. Er betonte, dass die Reflexion, für wen Engagierte arbeiten und über wen sie sprechen, von zentraler Bedeutung für die Arbeit gegen Antisemitismus sei. Sein Vortrag endete mit dem Hinweis, dass er die Medien in einer neuen Rolle sehe, jüdisches Leben angemessen zu thematisieren. Auch sie sollten ihrer Verantwortung nachkommen, jüdische Geschichte und jüdisches Leben aufzuarbeiten und zu repräsentieren.

Diesen Ausführungen folgten Anmerkungen durch die Vorsitzende des Jüdischen Forums für Demokratie und gegen Antisemitismus e. V., **Dr. Nikoline Hansen**. Mit der Arbeit ihres Vereins möchte sie auf die große Vielzahl antisemitischer Vorfälle aufmerksam machen und ein gesellschaftliches Bewusstsein dafür schaffen. Dieses brauche es, damit Strukturen für die Verfolgung und Prävention von Vorfällen aufgebaut werden und Betroffenen geholfen werden kann. Gerade jetzt, nach dem Ausbruch des Krieges, zeige sich wieder, dass die jüdische Perspektive in der öffentlichen Wahrnehmung zu wenig präsent ist. Verwundert zeigte sie sich über die pro-palästinensischen Äußerungen von politisch linken und queeren Menschen. Außerdem bedauerte sie sehr, dass ausgearbeitete Programme und Materialien, insbesondere für Schulen, keine Verwendung finden, da sie in den „Schubladen“ von Fördermittelgeberinnen und -gebern verschwinden würden.

Der dritte Kurzimpuls thematisierte den derzeitigen Stand der Antisemitismusforschung. **Lisa Johanne Jakobs**, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft in Jena und der Recherche- und Informationsstelle gegen Antisemitismus Thüringen (RIAS Thüringen), machte einen kurzen Abriss über die Definition von

Antisemitismus und grenzte ihn von Israelkritik und Rassismus ab. Sie konstatierte, dass sich bei vielen Menschen eine „Faktenresilienz“ zeige, wenn es darum gehe, Vorurteile zu reflektieren und abzubauen. Dies zeige sich durch große Zustimmungswerte in Befragungen zu antisemitischen Denkmustern. Sie berichtete, dass sich aufgrund der Datenlage schon länger abzeichnete, dass in linken und queeren Communities diese Denkmuster reproduziert werden. Außerdem räumte sie mit dem Mythos auf, dass Antisemitismus allein in niedriggebildeten Gesellschaftsschichten auftrete. Vielmehr sei er auch in der gehobenen Mitte der Gesellschaft vertreten. Diesen in weiten Teilen der Gesellschaft auftretende Antisemitismus eine der große Konsens über das „Feindbild Israel“.

Anschließend an die drei Kurzimpulse wurde die Diskussion mit den beiden Referentinnen und dem Referenten eröffnet. Das Thema Antisemitismus in Bezug auf die Ereignisse des 7. Oktobers blieb weiterhin im Fokus. Angst unter der jüdischen Bevölkerung und das gehäufte Gefühl, zurückgedrängt zu werden und sich in eine Verteidigungshaltung begeben zu müssen, wurden von Dr. Nikoline Hansen beschrieben. Aktuell müssten viele ihre Trauer verarbeiten und erst lernen, mit ihrer Gelähmtheit, teilweise auch Wut, umzugehen.

Aus dem Publikum kam im Laufe der Diskussion eine Nachfrage an Lisa Johanne Jakobs zu ihrer These, dass sich Antisemitismus eben auch in der Mittelschicht zeige. Daraufhin konkretisierte sie ihre Ausführungen nochmals und legte dar, dass Antisemitismus in den Köpfen aller verankert sei. In den Augen einer weiteren Teilnehmerin fehle es an einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit Antisemitismus und sie führte als Grund an, dass Angebote zu diesem Thema oftmals allein auf Freiwilligkeit und Interesse beruhen würden. So würden beispielsweise Pflichtmodule in Lehrplänen fehlen.

Teil II: Was tun wir? – Beispiele guter Praxis

Im zweiten Teil wurden Projekte vorgestellt, die einen Einblick in das Engagement für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus gaben. Den Anfang machte **Benno Plassmann**, Geschäftsführer des Instituts für Neue Soziale Plastik e. V. Er berichtete vom Projekt *Chasak! Gegen Antisemitismus im ländlichen Raum*. In diesem Projekt vermittelt Kunst als Ort der Sensibilisierung die Auswirkungen von Antisemitismus. Er erläuterte, dass der ländliche Raum weitestgehend entleert sei von jüdischem Leben. Das Projekt setze sich daher mit der Frage auseinander: Wie kann es trotzdem gelingen, jüdisches Leben auf dem Land zu zeigen? Daher wurde die Comic-Serie „Chawerim“ entworfen. Sie bildet einen Gesamtüberblick über die Hachschara-Bewegung ab, die auf landwirtschaftlichen Gütern in Brandenburg entstand, und zeigt exemplarisch jüdisches Leben im ländlichen Raum.

Als nächstes stellte **Juliane Bischoff** vom Verein Zeit-Geschichte(n) das Projekt *Mittendrin – Lebensgeschichten unserer Stadt* vor. Der Fokus des Vereins liegt zum einen auf der jüdischen Geschichte, zum anderen aber auch auf jüdischem Leben der Gegenwart. Dabei wird stets der Bezug zur Stadt Halle hergestellt, beispielsweise mit Stadtrundgängen und einer „Schnitzeljagd“ durch die Stadt mithilfe der App „Actionbound“. Juliane Bischoff betonte noch einmal die Verbundenheit zur Stadt, die viele Menschen berührt, und berichtete von Reaktionen der Bevölkerung auf den Anschlag in Halle. Ihr Projekt sei eine Antwort auf den Anschlag. Ihr Verein veranstaltet Workshops, Projektstage und -wochen, bei denen Besuche im Archiv der Stadt eingeplant sind, um historisches Material zu sichten und erlebbar zu machen. Ein weiterer wichtiger Bestandteil sind Zeitzeuginnen und -zeugen und ihre Angehörigen. Der Verein sieht sich in der Vermittlungsposition zwischen ihnen, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, aber auch Menschen mit Migrationsgeschichte, die sich alle mit dem Thema jüdische Geschichte und jüdisches Leben beschäftigen wollen.

Die dritte in der Runde war **Shania Timpe**. Sie ist Studentin und engagiert sich beim Projekt *Jüdisches Halle – gestern und heute*. Dafür wurden zwei „Actionbounds“ erstellt: Die interaktiven Stadttouren bieten die Möglichkeit, sich mit dem jüdischen Leben in Halle zu beschäftigen. Der erste Actionbound versucht einen Überblick zu geben und umreißt die Vielfalt des jüdischen Lebens in Halle. Der zweite Actionbound ist eine Vertiefung des ersten und geht stärker auf Biographien aus der Region ein. Für ihre Arbeit wurde die Projektgruppe um Shania Timpe mehrfach ausgezeichnet, zum Beispiel mit dem Ehrenamtspreis des Beauftragten der Bundesregierung für jüdisches Leben und den Kampf gegen Antisemitismus. Zukünftig sollen die bestehenden Actionbounds übersetzt und sprachlich vereinfacht werden. Außerdem versucht der Verein die Touren zu verkürzen, damit sie beispielsweise in eine Unterrichtseinheit passen und dann auch im schulischen Rahmen durchgeführt werden können.

Die anschließende Podiumsdiskussion mit den Vorstellenden begann mit der Frage, wie man Menschen mit der Kritik an Antisemitismus erreichen kann. Juliane Bischoff machte deutlich, dass es viele Angebote und großes Interesse gäbe, aber vor allem in der Arbeit mit Menschen mit Migrationsgeschichte Sprachbarrieren zu überwinden seien. Shania Timpe verwies auf die Verantwortung aller, das jüdische Leben sichtbar zu machen und dabei nicht für Jüdinnen und Juden zu sprechen, sondern sie selbst zu Wort kommen zu lassen. Für Benno Plassmann liegt das Augenmerk auf der Kunst, die auch in der Lage sei, das jüdische Leben darzustellen. Bei dieser Arbeit gehe es weniger um Worte und das Sprechen mit Zeitzeuginnen und -zeugen und ihren Angehörigen, sondern vielmehr in der Verdeutlichung der Aktualität der Themen mithilfe künstlerischer Arbeiten.

Eine weitere Frage war, was passiere, wenn Zeitzeuginnen und -zeugen der Shoah nicht mehr leben. Sowohl für Juliane Bischoff als auch für Shania Timpe war klar, dass auch die zweite und dritte Generation mit ihren eigenen und neuen Perspektiven eine Bereicherung sind. Ihre Erfahrungen mit dem Nachwirken der Shoah ist genauso wichtig wie die der Zeitzeuginnen und -zeugen selbst.

Als nächstes kam das Podium auf dritte und entleerte Orte zu sprechen. Erstere sind nach Benno Plassmann Orte des gesellschaftlichen Austausches. Kunst könne ein solcher dritter Ort sein. Zweitere verwiesen auf die allgemeine, insbesondere auch auf die jüdische Abwanderung aus dem ländlichen Raum. Auf dem Land sind nur sehr wenige und auch nur kleine jüdische Gemeinden zu finden. Deshalb bestehe in der Zukunft die Herausforderung, die Menschen zurückzuholen und für ein Leben dort zu begeistern.

Teil III: Wo wollen wir hin? – Perspektiven des Engagements

Der dritte und letzte Teil des Forums wurde von **Dr. Wolfgang Schweiß**, dem Ansprechpartner für jüdisches Leben in Sachsen-Anhalt und gegen Antisemitismus, eröffnet. In seinem Vortrag betonte er die Notwendigkeit des zivilgesellschaftlichen Monitorings und der Absicherung finanzieller Unterstützung für das Engagement und verwies damit auf die bevorstehenden finanziellen Kürzungen bei der politischen Bildung. Ein weiterer wichtiger Punkt seiner Arbeit sei es, Zeichen zu setzen und die jüdischen Gemeinden auch symbolisch zu stärken. Er führte dafür die Weill-Synagoge in Dessau-Roßlau an, die trotz der erhöhten Sicherheitsmaßnahmen seit dem 7. Oktober eröffnet werden konnte. Des Weiteren erklärte er, dass bereits gute Materialien zum Umgang mit dem Thema Antisemitismus gebe, diese jedoch nicht genügend genutzt würden. Es brauche eine Strategie, um vor allem Lehrkräfte zu erreichen. Schließlich seien sie es, die das Thema im Unterricht besprechen können. Zum Ende verwies er auf die Herausforderungen in der Vermittlung: Die Vermittlung von Geschichte müsse anschlussfähig

sein; der Umgang mit der Erinnerung von Zeitzeuginnen und -zeugen müsse greifbarer gemacht und auf heutige Fragestellungen transferiert werden. Partnerschaften mit Israel könnten hier einen Teil dazu beitragen.

Dr. Wolfgang Schneiß war anschließend auch Teil einer weiteren Podiumsdiskussion. Bei dieser waren auch **Dalia Grinfeld** (Associate Director Europe, Anti-Defamation League) und **Igor Matviyets** (Projektleiter, Landesnetzwerk der Migrantenorganisationen Sachsen-Anhalt e. V., Vorsitzender AG Migration und Vielfalt, SPD Sachsen-Anhalt) vertreten. Zu Beginn wurde noch einmal das Thema der Finanzierung und Unterstützung von Projekten aufgegriffen und deren Bedeutung für die politische Bildungsarbeit hervorgehoben. Eine langfristige als auch flexiblere Unterstützung wurde von allen Referierenden gefordert. Laut Igor Matviyets bliebe aufgrund der fehlenden Finanzierung wenig Spielraum für Prävention. Das erläuterte er an einem Beispiel: Wenn in einem Unternehmen der Vorschlag kommt, Antisemitismus zu thematisieren, komme als erstes die Nachfrage, ob in diesem Unternehmen denn was passiert wäre. Man versuche immer erst einmal, ein Problem zu lösen statt präventiv zu arbeiten, weil man nicht sicher sein kann, dass eine Finanzierung (fort)besteht.

Ein weiterer Punkt der Diskussion war die Erreichbarkeit von Angeboten. Beispielsweise gibt es nicht in allen Unternehmen Antisemitismusbeauftragte oder dafür geschulte Diversity-Abteilungen. Dalia Grinfeld verwies darauf, dass Jugendliche einem enormen Leistungsdruck ausgesetzt seien und viel von ihnen verlangt würde – nicht nur in der Schule und im Beruf, sondern auch im bildungspolitischen Kontext. Dies könne zu einer Überforderung führen. Igor Matviyets ergänzte, dass der Bildungsurlaub in Sachsen-Anhalt nur im eigenen Berufsfeld möglich sei. Somit ergebe sich als Konsequenz, dass im Arbeitskontext viele Menschen keinen Zugriff auf gesellschaftspolitische Themen, insbesondere zu Demokratieförderung und Antisemitismus, hätten.

Es schwebte die Frage im Raum, wie denn nun Menschen konkret erreicht werden können. Nach Dalia Grinfeld müssten die Zielgruppen besser analysiert werden: An welchen Orten sind Menschen organisiert? Wo sind Räume, in denen sie sich aufhalten? Daraus folge dann die Möglichkeit, Allianzen unter Engagierten zu bilden wie auf dieser Veranstaltung. Dr. Wolfgang Schneiß ergänzte, dass man sich auch über eine Verteidigungshaltung (z. B. „Wieso soll unsere Schule sich mit Antisemitismus auseinandersetzen? Bei uns gibt es keinen Antisemitismus!“) hinaus weiter für die Themen einsetzen sollte und mit ihnen auch mal „zu nerven“.

Danach wurde das Thema der Antisemitismusbeauftragten in verschiedenen öffentlichen Einrichtungen angesprochen. Dr. Wolfgang Schneiß führte aus, dass er sich in der Rolle sehe, Brücken zu schlagen und in den Austausch zu kommen. Dies sei eine erfolgsversprechende Strategie. Dem widersprach Igor Matviyets und forderte, bei der Demokratieförderung nicht mehr so vorsichtig wie bisher zu sein. Denn Antisemitismus bedrohe unsere Demokratie. Dementsprechend sei es zu spät für weitere Vorsicht. Daran schloss die Frage aus dem Publikum an, wie man Antisemitismus entgegentreten könne, wenn es mehr als nur ein Aufklärungsproblem ist. Somit richtete sich diese Frage an das Problem, dass Antisemitismus eben in Strukturen eingebunden ist und nicht nur mit mangelndem Wissen zu erklären ist. Dalia Grinfeld wies auf die akuten Vorfälle von Antisemitismus an Hochschulen hin und benannte sie als „Hotspots“ und Orte der Rekrutierung für antisemitische Denkmuster. Sie sieht Hochschulen und Schulen sowie andere öffentliche Institutionen in einer besonderen Verantwortung, mit dem Thema umzugehen und sich zu engagieren. Dr. Wolfgang Schneiß knüpfte daran an und bekräftigte, dass Monitoring und Transparenz gerade auch in Hinblick

auf Polizei und Justiz wichtige Bestandteile seien. Der Moderator Miron Tenenberg kommentierte dazu, dass es besonders bei der Polizei in den letzten Jahren immer wieder antisemitische Vorfälle gab.

Eine Teilnehmerin aus dem Publikum fragte, wie man Jüdinnen und Juden angesichts des Krieges ermutigen und fördern kann, ohne eine defensive Haltung einzunehmen. Für Dalia Grinfeld ist klar, dass die Solidarität seitens der nicht-jüdischen Bevölkerung fehle und kaum ein Bewusstsein dafür existiere, dass Jüdinnen und Juden auch in Deutschland Angst haben und ihre Lebensumstände gerade sehr angespannt sind. Sie äußerte den Wunsch, dass Jüdinnen und Juden eine größere Plattform gegeben wird und so beispielsweise auf Festtage oder alltägliche Lebensrealitäten hingewiesen wird und dabei die Betroffenen selbst zu Wort kommen zu lassen. Igor Matviyets bedauerte das große Schweigen in der deutschen Gesellschaft und hob die Wichtigkeit von öffentlichen Statements hervor. Ohne diese könnten Jüdinnen und Juden keine Sicherheit verspüren. Aus einer politischen Perspektive sei es für Dr. Wolfgang Schneiß von Bedeutung, Signale zu setzen, wann immer es geht. Er führte dafür die neue Synagoge in Magdeburg an, die trotz der derzeitigen Gefahrenlage eröffnet werde.

Zum Abschluss der Podiumsdiskussion wurde eine Frage aus dem Chat des Livestreams gestellt, die sich auf die beabsichtigte Namensänderung der Kindertagesstätte „Anne-Frank“ in Tangerhütte bezog. Sowohl das Podium als auch das Publikum waren empört über diese Überlegungen, die nicht in die Zeit passten und keine stichhaltigen Argumente anführten. Dr. Wolfgang Schneiß verwies auf gute Bildungsmaterialien für Kinder auch schon im Alter ab drei Jahren und entkräftete das Argument der Tagesstätte, man könne mit den Kindern nicht angemessen über die Namensgeberin sprechen. Er kündigte an, mit den Menschen vor Ort ins Gespräch kommen zu wollen. Dalia Grinfeld zeigte sich verwundert, warum in diesem Prozess kein Dialog mit Jüdinnen und Juden stattgefunden hat. Mit einem letzten Appell aus dem Publikum, mehr in die Lehrkräfteausbildung zu investieren, um auch das Thema Antisemitismus dort behandeln zu können, endete die letzte Podiumsrunde.

Nach dieser lebhaften Diskussion wurden die Teilnehmenden des Regionalforums vom Projektleiter **Jan Wilkens** verabschiedet.